

Karl Adamek
**Von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
des Singens als Alltagskultur
Praxisbeispiel für Wissenschaftstransfer**

In: Kultur, Bildung, Politik. Hermann Rauhe zum 70. Geburtstag. Hrsg. Hanns-Werner Heister und Wolfgang Hochstein. Hamburg: von Bockel, 2000. (Musik und; Bd. 3)

„In einer Zeit, in der die natürlichen und geistig-seelischen Vermögen der Menschen immer mehr zu verkümmern scheinen, so daß möglicherweise unsere Zukunft überhaupt bedroht ist, brauchen wir notwendig alle nur möglichen Quellen der Besinnung, die uns offen stehen. Singen birgt nun unvergleichlich das noch schlummernde Potential in sich, wirklich eine Universalsprache aller Menschen werden zu können: Im Singen offenbart sich der gesamte Sinn- und Sinnenreichtum der Menschen und Völker ... Das Singen ist zuerst der innere Tanz des Atems, der Seele, aber es kann auch unsere Körper aus jeglicher Erstarrung ins Tanzen befreien und uns den Rhythmus des Lebens lehren ... Deshalb gilt es, das Singen nicht nur zu bewahren, sondern weltweit zu fördern. Denn Singen macht, wie nichts anderes, die direkte Verständigung der Herzen über alle kulturellen Grenzen hinweg möglich ... So kann Singen zugleich Bewegung ins Eigenste sein, gar eine sanfte Revolution der Befriedung auslösen, und vielleicht uns Menschen zunehmend aus lebensfeindlichen persönlichen und gesellschaftlichen Strukturen herauslösen helfen.“

Yehudi Menuhin (1999)

Inhalt

Einführung
Zum Forschungsstand
Zur gesellschaftlichen Praxis des Singens
Das Forschungs- und Praxisprojekt *Il canto del mondo*
Singen als transverbale Universalsprache
Zukunftsmusik?
Literaturhinweise

Einführung

Die Zukunftsvision, wie sie Yehudi Menuhin an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend in Grundzügen entwarf, das Singen zur Universalsprache der Menschen weiterzuentwickeln und so zur Möglichkeit einer friedfertigen Menschengemeinschaft beizutragen, erscheint sicherlich manchem auf den ersten Blick angesichts einer globalen Weltwirklichkeit des Krieges, der Konkurrenz und des z.T. erbitterten Überlebenskampfes als zu hoffnungsvoll. Schließlich werden wir in Europa niemals vergessen, daß mit dem Ausgang des letzten Jahrhunderts *das* Zeitalter des Totalitarismus und des Terrors hinter uns liegt. Wir wissen nur zu gut: wie alle menschlichen Fähigkeiten zum Guten entfaltet werden können so können sie auch in ihr Gegenteil verkehrt werden. Die Allgegenwärtigkeit verordneten Singens und Grählens in der Zeit des Nationalsozialismus verschnürt verständlicherweise besonders uns Deutschen noch die Kehle. Doch ist eine sang- und klanglose Gesellschaft eine wirkliche Lehre aus dem Nationalsozialismus?

Gewiß ist nichts "Menschliches" ohne Schattenseite. Aber eben deshalb auch: der Mensch bleibt stets herausgefordert, seine Gestaltungskraft in die eine oder andere Richtung zu verantworten. Beides geschah und geschieht zur Freude und zum Schrecken. Immer mehr Menschen scheinen aber auch angesichts dieser Komplexität müde zu werden. Die abnehmenden Wahlbeteiligungen sind nur ein Ausdruck für die existentielle Problematik, die

den modernen Demokratien daraus erwächst. Kunst als eigenständige kulturelle Kommunikationsform mit ihren besonderen Möglichkeiten, die Menschen zu beseelen, zu begeistern und ins Leben rückzubinden, hat hier ihre besondere gesellschaftliche Aufgabe. Viele von uns haben dabei verständlicherweise längst, womöglich ohne es selbst zu bemerken, die Hoffnung verloren, wollen nicht mehr immer wieder auf's Neue "ein Apfelbäumchen zu pflanzen". Doch niemand nimmt uns letztlich ab, aus der Geschichte wirklich zu lernen: So wie wir Glauben immer wieder auch in mörderischen Fanatismus umschlagen sehen und wissenschaftliche Aufklärung sich immer noch zur bodenlosen Ausbeutung alles Lebendigen verkehrt, so wurden und werden auch die von Yehudi Menuhin benannten Potentiale des Singens verstümmelt und zur Manipulation mißbraucht. Das alles spricht jedoch nicht gegen den Glauben, die Wissenschaft oder das Singen. Es zeigt nur das unausweichliche Herausfordern-Sein des menschlichen Daseins. Das selbe Werkzeug kann eben in der Hand des einen zum Segen und in der Hand des anderen - oder auch des gleichen unter anderen Bedingungen - zum Fluch werden. Beständig sind wir deshalb auf unsere Selbstverantwortung und unsere Menschwerdung durch das Lernen aus dem Scheitern zurückverwiesen.

Was können und wollen wir für eine Revitalisierung sinnstiftender Kräfte und verlässlicher Orientierungen tun - wenn es denn ein solches `wir´ noch gibt?

Es soll mit dem Forschungs- und Praxisprojekt *Il canto del mondo* ein Weg gefunden und beschritten werden, der die freie Musikalität, die einem jeden Menschen auf seine Weise eigen ist, als Ausdruck seiner Person befördert, als eine "Macht der Initiative", die personale Freiheiten als "Spontaneität, Lebensmut und Solidarität erfordernde *Könnerschaften des Neubeginns*" begreifbar macht, so die Politik- und Kulturwissenschaftlerin Kerstin Kellermann, ebenfalls Mitbegründerin von *Il canto del mondo*. (Vgl. Kellermann 1997, S. 68)

Die Auseinandersetzung mit den wissenschaftlich begründeten Möglichkeiten der Entwicklung einer Alltagskultur des Singens gerade auch in dessen transverbaler Weise ist der Versuch, einem unterschwelligem und unterdrückten individuellen Bedürfnis und gesellschaftlichen Erfordernis nach individueller Kreativität auf neue Weise einen gleichermaßen aus den Traditionen aller Kulturen lernenden persönlichen und zwischenmenschlichen Entfaltungsraum zu bereiten.

Im folgenden geht es vor allem darum, besonders jenen Menschen Material an die Hand zu geben, die noch nicht die Gelegenheit hatten, sich mit den Potentialen, die das Singen als basale menschliche Kommunikationsform birgt, zum einen ausführlicher wissenschaftlich und zum anderen am eigenen Leibe erfahrend auseinanderzusetzen. Ersteres zumindest soll hier ansatzweise geleistet werden. Diejenigen, die diesbezügliche Kenntnisse und persönliche Erfahrungen haben, werden vielleicht in der Sache, daß nämlich im Singen als Kommunikationsform immense ungeschöpfte Potentiale für den einzelnen und die Gesellschaft schlummern, sofort zustimmen können, die Idee einer Universalsprache aber angesichts der globalen Nöte als unrealisierbar empfinden. Von welchem inneren Ort her Sie als Leser auch auf dieses Thema stoßen, diese Zeilen mögen Sie als eine Einladung zur Entdeckung des Singens in seinen weitreichenden Lebensgrundfunktionen erreichen.

Singen als "Fundament zur Musik in allen Dingen" (Telemann) im Alltag der Menschen zu verankern war nicht nur ein Herzensanliegen von Yehudi Menuhin, sondern ist auch immer schon eines von Hermann Rauhe. Deshalb übernahm dieser die Schirmherrschaft der Förder- und Aktionsgemeinschaft "*Il canto del mondo* - Stiftung Singen International e.V.". Und deshalb engagiert sich Hermann Rauhe als ihr Präsident.

Il canto del mondo ist eine praktische Konsequenz empirischer Forschungsergebnisse zur Bedeutung des Singens für den Menschen (vgl. Adamek 1996) und als Forschungs- wie als

Praxisprojekt konzipiert. Die Realisierung der Zukunftsvision 'Singen als Universalsprache' ist somit zugleich ein künstlerisches Projekt und Transfer interdisziplinärer wissenschaftlicher Ergebnisse in die gesellschaftliche Praxis.

Nach einer Auseinandersetzung mit dem aktuellen Stand der Forschung zur Bedeutung des Singens für den Menschen werden in den nächsten Abschnitten Überlegungen zur Situation des Singens als Alltagsverhalten zur Diskussion gestellt. Danach folgen eine Skizzierung des Projektes *Il canto del mondo* und erste Entwürfe zum Singen als transverbaler Universalsprache.

Zum Forschungsstand

In früheren Zeiten war Singen in unserer und auch in anderen Kulturen derart selbstverständlich in den Alltag integriert und die Fähigkeit zu singen wurde so organisch tradiert, daß man sich auch später in der Wissenschaft über den Stellenwert des Singens für Individuum und Gesellschaft kaum Gedanken machte. Das alltagsbezogene Singen begleitete und erleichterte in vergangenen Zeiten unserer Kultur und auch heute noch in anderen Kulturen nicht nur durch organisierenden Rhythmus und beschwingende Melodie die Arbeit, es erfüllte in fast allen Lebensbereichen, sei es als Wiegenlied oder als Totenklage, wichtige psychische und soziale Funktionen. (Vgl. Klusen 1989)

Doch warum beschäftigten sich Wissenschaftler selbst in der Nachkriegszeit so wenig mit der Bedeutung des Singens für den Menschen? Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage, was Singen in all seinen Dimensionen eigentlich ist und wozu der Mensch seine Fähigkeit zu Singen bisher gebraucht hat bzw. wie er sie prinzipiell nutzen kann, steht heute noch ganz am Anfang, sowohl in Deutschland als auch international. (Vgl. u. a. Klusen 1989, Hörmann 1986, Klausmeier 1978 u. 1982, Schwandt 1996) Warum Wissenschaftler und Gesellschaft dieses Thema erst zaghaft für sich zu entdecken beginnen, mag erstaunen und ist sicher einer eigenen Untersuchung wert. Schon jetzt wird jedoch deutlich, welche Dimensionen sich bei systematischer und interdisziplinärer Betrachtung dieses vernachlässigten Forschungsgebietes für nachhaltige Zukunftsgestaltung eröffnen bzw. auch, vor welchen Problemen aktueller Entwicklung wir in bezug auf die schwindende Singfähigkeit in der Bevölkerung stehen.

Zur Geschichte des Singens - und dies ist zumindest eine Erklärung für das geringe Interesse an diesem Thema in Deutschland - merkt die Vizepräsidentin des Deutschen Musikrates Lore Auerbach, Gründungsmitglied von *Il canto del mondo*, an: "Wer, außer einigen Fachleuten, erinnert sich noch an die heftigen Auseinandersetzungen um das Singen, die vor mehr als 40 Jahren durch Adornos "Kritik des Musikanten" ausgelöst worden waren? (Adorno Dissonanzen) Nach dem Mißbrauch des Singens durch die Nationalsozialisten hatte Kritik am gemeinschaftlichen Singen und an Texten zu einer Verunsicherung geführt, in deren Folge kaum noch gesungen wurde. Wer es dennoch tat und den Wert des Singens herausstellte, galt als ewig gestrig. In der gleichen Zeit führte die technische Weiterentwicklung der Medien zu einer ständigen allgemeinen Verfügbarkeit der Musik. Viele Menschen sind verstummt, zugedeckt von Musik aus den Medien oder auch angesichts eines Perfektionismus, der für den Durchschnittsbürger unerreichbar ist." (Auerbach 1999)

So verständlich derartige Entwicklungen vor dem Hintergrund aufgebrachter Emotionen sind, so problematisch erscheinen sie aus dem Abstand wissenschaftlicher Betrachtung, die seit einigen Jahren erste Ergebnisse zeitigt. Die Hypothese von Klausmeier, daß Singen unersetzbare Lebensfunktionen erfüllt und als "Teil der humanen Existenz der soziokulturellen Person (...) nicht ohne Beschädigung ihrer Existenz verloren werden" kann

(vgl. Klausmeier 1982, S.11) wurde durch die im folgenden anhand einiger Ergebnisse kurz vorgestellte Untersuchung, bei der mehr als eintausend Probanden anhand von Fragebogen, Test und Experiment einbezogen wurden, erstmals mit empirischen Mitteln überprüft und belegt. (Vgl. Adamek 1996)

Trotz allen zu beobachtenden und hier thematisierten Verfallstendenzen konnten beachtliche Befunde objektiviert werden, was als ein weiterer Beleg für das noch längst nicht erkannte, geschweige denn ausgeschöpfte Potential des Singens gewertet werden kann. Und es gilt in allen Bereichen: das, was ein einzelner Mensch kann, ist grundsätzlich menschliches Potential und wert, auf seine Möglichkeiten für die Allgemeinheit geprüft zu werden. Doch nun zu den konkreten Ergebnissen: Individualpsychologisch konnte **Singen** als **Gesundheitsverhalten** (vgl. Schwarzer 1992) belegt werden, sowohl mit kurzfristig als auch mit langfristig positiven Auswirkungen. Die Möglichkeiten des Singens in seinen sozialen Dimensionen sind dabei noch gar nicht erfaßt. Durch Singen können Menschen ihren Lebensalltag besser bewältigen und belastende Emotionen wie Angst, Trauer, Streß etc. verarbeiten. Singen ist also auch eine **Bewältigungsstrategie** zum Zwecke der Regulation von Emotionen (vgl. Laux u. Weber 1990), die von vielen in ihrem Lebensalltag genutzt wird und die vorrangig alleine bzw. selbstbezogen stattfindet. Dies wird subjektiv von den Befragten so erfahren und zeigt sich objektiv in einem psychischen Leistungstest durch höhere Leistungen nach dem Singen und in einem physischen Leistungstest durch höhere Leistungen beim Singen. Es wurde festgestellt: In der eigentlichen "Muttersprache des Menschen", in der Alltagssprache "Singen" entfaltet das Individuum sein ureigenes, jederzeit verfügbares musiktherapeutisches Selbstheilungspotential (vgl. Adamek 1996).

Vor allem kann also der einzelne durch Singen seine psychischen und physischen Potentiale besser entfalten. Anhand des eingesetzten Persönlichkeitstests zeigte sich: Menschen, die sich im Verlauf ihrer Sozialisation durch die Eltern, das soziale Umfeld, den Kindergarten, die Schule, die Jugendgruppe etc. Singen als Alltagsfähigkeit aneignen konnten, d. h. die damit auch in der Lage sind, durch Singen die seelischen Belastungen des Alltags besser zu bewältigen und in positive Gestaltungskräfte umzuwandeln, möchten wir "**Singer**" nennen. Diese sind im Vergleich zu "Nicht-Singern" **durchschnittlich signifikant gesünder**, und zwar sowohl psychisch als auch physisch. Sie sind durchschnittlich **lebenszufriedener**, sind **ausgeglicherter** und **zuversichtlicher**, haben ein **größeres Selbstvertrauen**, sind **häufiger guter Laune**, verhalten sich durchschnittlich **sozial verantwortlicher und hilfsbereiter** und sind **psychisch belastbarer** (vgl. Adamek 1996, S. 186 ff).

Schon zwanzigminütiges Singen führt zu signifikant höherer physischer wie psychischer Leistungsfähigkeit von Probanden (vgl. Adamek 1996, S. 173 ff u. 180 ff).

Kurz: „Singer“ bewältigen allem Anschein nach ihr Leben durchschnittlich besser als „Nicht-Singer“. Singen rückt somit immer mehr in den Blick als unersetzbare Basis für die Persönlichkeitsentfaltung in Richtung eines (trotz allem) gelingenden Lebens, als eine unversiegbare Quelle, die in Zeiten universaler Knappheitsgebote als regenerative persönliche und soziale Ressource begriffen werden kann. (Vgl. Adolphsen/Rauhe 1999, S.69ff)

Aber könnten das alles nicht auch Scheinzusammenhänge auf der Basis statistischer Artefakte sein, denen man, aus welchen Gründen auch immer, mehr Bedeutung zumißt, als ihnen tatsächlich zukommt? Dies ist unwahrscheinlich, da die verschiedenen angewandten empirischen Verfahren Ergebnisse erbringen, die alle eindeutig in die gleiche Richtung weisen. Auch die bekannt gewordenen Schulversuche in der Schweiz mit erweitertem Musikunterricht zeigen eine analoge Tendenz. Trotz drei Wochenstunden mehr Musikunterricht auf Kosten der Hauptfächer zeigten die Kinder dieser Schulen auch in den Hauptfächern im Vergleich zu den Kontrollgruppen nach drei Jahren bessere Leistungen.

Singen hatte hier im Musikunterricht auch einen ganz besonderen Stellenwert. (Vgl. Weber 1993) In Deutschland wurden diesen Ergebnisse anhand von Schulversuchen in Berlin von Bastian in der Tendenz bestätigt (vgl. Bastian 1997). Singen spielte hier allerdings keine bedeutende Rolle. In seinem neuesten Buch "Die vergessene Intelligenz" stellt Weber begründet die musikalische Intelligenz ins Zentrum der menschlichen Intelligenzentwicklung und zeigt die Bedeutung der Förderung der musikalischen Fähigkeiten für die gesamte Entwicklung des Menschen. (Vgl. Weber 1999) Weber hat durch seine weiteren Initiativen in der Folge erreicht, daß im April 1999 in die Schweizer Bundesverfassung (entspricht dem deutschen Grundgesetz) mit dem Artikel 69 ein Kulturartikel aufgenommen wurde, der die Förderung von "Kunst und Musik insbesondere im Bereich der Ausbildung" vorsieht. Zur Zeit sind entsprechende Gesetzesinitiativen zur die Umsetzung dieser Verfassungsgebote in Arbeit.

Die hier vorgetragenen empirischen Ergebnisse zum Singen entsprechen in ihrer Grundsubstanz nicht nur dem kaum mehr praktisch tradierten und sogar in seiner dokumentarischen Überlieferung gefährdeten Erfahrungswissen der Völker. Auch aufmerksame Ärzte nehmen Zusammenhänge wahr, die das bisher Gesagte aus der Perspektive einer anderen Disziplin bestärken, die es in ihrer eigenen Spezifik wert sind, eingehender untersucht zu werden. Der italienische Kinderarzt Dr. Alfons Willeit, Initiator der internationalen u. interdisziplinären Symposien Musik und Medizin in Meran, teilte mir in einem Brief seine Beobachtungen über die gesundheitliche Bedeutung des Singens für Kinder mit, die er mit zahlreichen Fachkollegen aus seinem weiten internationalen Wirkungskreis teilt: "Als Kinderarzt beschäftige ich mich seit 30 Jahren mit dem Thema 'Singen und Gesundheit'. Vor allem habe ich festgestellt, daß Kinder, die auf physiologisch richtige Weise zum Singen angehalten werden, auch gerne singen, diese Kinder erkranken seltener an verstopfter Nase, an Polypen, Tonsillarhypertrophien, Tracheobronchitiden und Lungenentzündungen; auch Otitiden und Hörstörungen sind bei diesen Kindern Ausnahmen. Die Atmung mit offenem Mund, mit den spröden Lippen und den trockenen Mundschleimhäuten, mit verstärktem Durstgefühl und gesteigerter Infektanfälligkeit beobachtet man bei singenden Kindern nur selten. Auch sind sie meistens fröhlicher und haben weniger Stimm- und Stimmungsstörungen. Sie hören besser, ihre Aussprache ist differenzierter und sie sind im allgemeinen bessere Schüler." (Willeit 1998)

Der 92jährige Wuppertaler Konzertsänger und Stimmtherapeut Fritz Jäger, selbst lebendes Beispiel der gesundheitlich positiven Wirkungen von Singen, heilt durch die von ihm entwickelte Methode einer Singtherapie auf der Basis des Belcanto seit Anfang der fünfziger Jahre nicht nur nachhaltig Asthma, gegen das es in der Schulmedizin kein Mittel gibt, sondern auch Herzrhythmusstörungen, Depressionen und vieles andere sogar bis hin zu Haltungsproblemen aufgrund von Schwächen der Wirbelsäulenmuskulatur. Viele Ärzte, die dies dokumentieren können, arbeiten mit ihm seit Jahrzehnten zusammen und die Krankenkassen bezahlen, obwohl Jäger keine anerkannte therapeutische Ausbildung hat, die Behandlungen, weil sie erfolgreich sind. Er behandelt noch heute jeden Tag, bildet Logopäden in seiner Therapieform erfolgreich weiter und darf sich bester körperlicher und geistiger Gesundheit erfreuen.

Bei allem bisher Gesagten darf nicht vergessen werden, daß hier lediglich auf einer ersten explorativen Ebene Wissen zusammengetragen wurde. Viele Fragen bleiben weitgehend offen, wie: Was geschieht überhaupt beim Menschen physikalisch, physiologisch, psychologisch, sozial etc., wenn er singt? Warum kann Singen eine derartige Wirkung erzeugen, wie empirisch festgestellt wurde? Wie, über welche Mechanismen und Funktionen wirken Singschwingungen auf Organismus und Psyche? Haben unterschiedliche Tonhöhen

unterschiedliche Wirkung und welche? Welche Bedeutung hat der Rhythmus des Gesungenen? Haben verschiedene Melodien unterschiedliche Wirkung und welche? Welchen Einfluß hat die Tonlage, in der eine Melodie gesungen wird? Gibt es da Gesetzmäßigkeiten, die für alle Menschen gelten und was ist kulturspezifisch? Wie, über welche Zusammenhänge wirken Singschwingungen des einen Menschen auf andere? Welche Art und Weise des Singens bewirkt was? Welche Gesangsformen sind geeignet, Menschen kulturübergreifend zu verbinden? Und dann noch alles, was die Kunst des Singens als Alltagskultur betrifft und wie der Mensch sie erlernen und immer weiter verfeinern kann, vom Singen für das eigene Kind bis zum Singen als Trauerbewältigung und Sterbebegleitung, also der ganze Reichtum, die gesamte Sang- und Klangfülle der Menschheitsgeschichte. Die Reihe an frag-würdigen, weil ertragversprechenden Fragen ließe sich unabsehbar fortsetzen.

Singen im Sinne von Lord Yehudi Menuhin ist, wie das Lachen, Gesundheitsverhalten und kann allem Anschein nach ansteckend wirken, ja sogar ein "Gesundheitserreger" sein. Hierin knüpft die Förderung einer Alltagskultur des Singens bewußt an ein Forschungsdesiderat von Public-Health an: Die Hinwendung der Erkenntnisinteressen im Gesundheitsbereich auf die Salutogenese als gesundheitswissenschaftliche Herausforderung der Gegenwart wird immer notwendiger.

In diesem Zusammenhang kann die Forderung der Weltgesundheitsorganisation "Gesundheit für alle" als Aufforderung begriffen werden, überhaupt die Ermöglichungsbedingungen einer 'integrativen Gesundheitskultur' zu erforschen und nach Mitteln und Wegen zu dieser prinzipiell für jedefrau und jedermann zu suchen.

Vor allem angesichts der Tatsache, daß das bisherige Verständnis kurativer Symptombekämpfung in der Medizin radikal an seine Finanzierungsgrenzen gelangt ist und die Reformversuche des Gesundheitssystems hierzulande bislang nur zu einem Aufschub des endgültigen System-Kollaps geführt haben, wird zusehends notgedrungen die vorrangige Stellung von Aufgaben **primärer, bedürfnisorientierter Gesundheitsvorsorge** erkannt. Zukunftsorientierte interdisziplinäre Ansätze in den Gesundheitswissenschaften, insbesondere unter der Perspektive von Public Health, vertreten bereits programmatisch diesen sich ankündigenden Paradigmenwechsel im Gesundheitswesen: Das gesundheitswissenschaftliche und -politische Verständnis von Gesundheit und Krankheit wandelt sich unverkennbar: weg von der Pathologie-Zentriertheit der kurativen Methoden und der Medizintechnik rund um das "Objekt" Patient, hin zum Präventionsgedanken gesundheitlicher Grundversorgung unter den Leitmotiven der Bedarfs- und Bürgerorientierung, der die Betroffenen grundsätzlich als "Experten in eigener Sache" anspricht. (Vgl. beispielhaft hierzu: Göpel 1999; Markgraf 1998; Schlicht 1999)

Zusammenfassend läßt sich heute wissenschaftlich begründet behaupten, daß die Entwicklung der Fähigkeit zu Singen auch die Förderung aller organischen und psychischen Lebensfunktionen mit sich bringt. Diese Forschungserkenntnisse - unabhängig von modischen Trends - in die gesellschaftliche Praxis zu vermitteln ist der Verantwortung der Wissenschaft geschuldet und Herausforderung zugleich.

Zur gesellschaftlichen Praxis des Singens

In allen postindustriellen Gesellschaften scheint nach Auskunft von in diesem Bereich tätigen Fachleuten - gesamtgesellschaftlich gesehen - ein schleichender Verfall der Singfähigkeit der Menschen vonstatten zu gehen. Dieser Entwicklung wurde von wissenschaftlicher und bildungspolitischer Seite jedoch bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

Natürlich heißt das nicht, daß überhaupt nicht mehr gesungen wird. Im Fußballstadion schallen uns Gesänge entgegen und auch dort, wo Karneval gefeiert wird. Ebenso ist in den Medien das Singen allgegenwärtig. Aber wie viele Menschen *singen* hier im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung tatsächlich? Wie viele *sehen* lediglich nur jemand anderen im Fernsehen singen, haben den Eindruck, überall in der Gesellschaft werde gesungen? Welche Dimensionen des Singens schöpfen sie wirklich aus und welche liegen brach? Ist Singen gleich Singen? Wie ist es um das Singen im Alltag bestellt, dem ganz unauffälligen, im Kreis der Familie, der Freunde etc.? Was bedeutet es für die heutigen Kinder, wenn nach offensichtlichen Eindrücken vieler Fachleute - die bisher noch nicht empirisch überprüft wurden - immer weniger Eltern wissen, sie noch in den Schlaf zu singen; oder wenn nur noch der geringere Teil der ErzieherInnen oder GrundschullehrerInnen Kinder zum richtigen Singen anleiten können? Ist es unerheblich, wenn wir in den Städten bei Martinszügen im November Kinder mit Laternen in einer seltsam anmutenden Art von Schweigemarsch durch die Straßen ziehen sehen, wie dies immer häufiger zu beobachten ist? Können etwa die Nachwuchsschwierigkeiten von Opernchören in Zukunft durch Playbacks gelöst werden? Ist das in den letzten Jahren kontinuierlich zu verzeichnende Abrutschen der Deutschen von den ersten Plätzen bei internationalen Gesangswettbewerben vielleicht schon ein Zeichen für den Verfall der Breitenbasis? Franz Müller-Heuser, Präsident des Deutschen Musikkrates, vertrat in einem Gespräch über *Il canto del mondo* diese Auffassung. Daß es bei allem Verfall zugleich noch immer ein deutliches allgemeines Bedürfnis zu singen gibt, zeigen sicherlich nicht nur die vielen Popgruppen, bei denen die Fans die Lieder komplett mitsingen, auch wenn sie dabei ihre eigene Stimme oft wegen der allgemeinen Lautstärke der Instrumente nicht hören können und in der Folge lauter singen, als es ihren Stimmbändern gut tut. Das Ergebnis ist oft tagelange Heiserkeit sind und Probleme mit der Stimme, die nicht selten chronisch zu werden scheinen. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung von Adamek, daß die überwiegende Mehrheit der Befragten noch gerne singt, jedoch Gelegenheiten dazu vermißt, kann auch dahingehend interpretiert werden, daß die beschriebenen Entwicklungen bezüglich des Singens Resultat von Fehlentwicklungen sind und nicht Ergebnis von tiefgreifenden Bedürfnisveränderungen im Menschen der Postmoderne. (Vgl. Adamek 1996, S. 128 ff) Daß ca. 750 000 Menschen in Deutschland aktiv in Chören singen, erscheint absolut gesehen viel aber relativ zur erwachsenen Bevölkerung sind es nur ca. 2 % (Vgl. Allen 1995). Ist es Teil ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, wie die Menschen ihre Fähigkeit zu singen entfalten? Die Reihe der Fragen ließe sich natürlich fortsetzen, ist nur beispielhaft.

Die hier thematisierten kulturellen Verhaltensänderungen geschehen weitgehend von der Öffentlichkeit unbeachtet. Es stellt sich die Frage, wie diese Prozesse zu bewerten sind und wie auf sie reagiert werden kann. Man könnte auch, wie dies auf den ersten Blick nahe liegt, schließen, daß Singen vielleicht für die Menschen in postindustriellen Gesellschaften keine bedeutende Funktion mehr erfüllen kann, daß für den modernen Menschen andere Tätigkeiten an die Stelle des Singens treten, die dessen frühere Funktionen heute besser erfüllen können. Alles bisher Erkennbare spricht jedoch dagegen und weist die Entwicklung als einen gesellschaftlichen Degenerationsprozeß aus, vergleichbar etwa der Auszehrung von Böden durch einseitige Nutzung, die gesundes Wachstum verhindert. Ob dem tatsächlich entgegengewirkt werden kann oder ob diese sozio-kulturellen Erosionserscheinungen schon zu weit fortgeschritten sind, kann natürlich niemand mit Gewißheit sagen. Es gibt aber schon jetzt, nicht zuletzt auch aus der bereits skizzierten gesundheitswissenschaftlichen Perspektive, viele Gründe, es entschieden zu versuchen. Vielleicht liegt gerade- wie so oft - im drohenden Verfall sogar die besondere Chance, den Wert des Singens auf neue Weise zu verstehen und sogar über das bisherige hinaus das Singen zur Universalsprache weiter zu entwickeln. Denn, "wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch" (Hölderlin).

Ob die Menschen ihre Singfähigkeit entfalten können, scheint für eine Gesellschaft von größerer Bedeutung, als bisher allgemein angenommen wurde. Singen kann auch als die unmittelbare Sprache des Seelischen beschrieben werden, der Wortsprache komplementär. Singen ist nicht ersetzbar, und es gibt viele ernst zu nehmende Hinweise darauf, daß es in der Entfaltung des einzelnen Menschen, wie des gesellschaftlichen Lebens wichtige Funktionen erfüllen kann, deren wissenschaftliche Überprüfung lohnenswert erscheint.

Deshalb bezeichnete Hermann Rauhe das Singen im Frühjahr 1997 auf einer Tagung der Bertelsmann Stiftung zum Thema *Warum verlernen unsere Kinder das Singen und Musizieren* als die, "eigentliche Muttersprache des Menschen". Als die Klangsprache, in denen die Menschen sich global jenseits der babylonischen Sprachverwirrung der Worte bis in die Tiefe ihrer Seelen existentiell berühren und verständigen können. „Die Lebensqualität einer Gesellschaft“ - so Rauhe an anderer Stelle - „kann auch daran gemessen werden, inwieweit sie eine lebendige Alltagskultur des Singens hervorbringt und inwieweit ihre Mitglieder die Möglichkeit haben, das Singen individuell in Erfahrungen von Gemeinschaftlichkeit zu entfalten.“ (Rauhe 1999) Vielfach ist schon bei Besuchen von Menschen aus materiell armen Ländern der sogenannten Dritten Welt erlebt worden, daß sie uns als "arm" empfanden - unter anderem, weil wir nicht mehr singen. Was wissen wir jedoch heute schon darüber, was mit dieser besonderen Sprachlosigkeit alles einhergeht? Wie heißt es doch sinngemäß so klar in der Bibel: und wenn du Berge versetzen könntest und hättest der Liebe nicht, so wärest du nichts (Korinther 13). Im Verhältnis zu der Bevölkerung der in der sogenannten 1. Welt oft als "unterentwickelt" bezeichneten Erdteile erscheint es, daß wir möglicherweise in unserer politischen, ökonomischen und technischen Potenz Berge versetzen könnten. Dennoch empfindet uns der Gast aus der Dritten Welt als verarmt. Zumindest nennt auch der Volksmund hierzulande nicht ohne Grund 'Lieben' und 'Singen' in einem Atem: *Lieben und Singen läßt sich nicht zwingen*.

Zum einen steckt darin die Erfahrung, daß Verlorengegangenes sich niemals einfachhin wieder herstellen läßt, erst recht nicht durch Verordnung wiedergewinnen. Zum anderen müssen wir uns aber auch die Frage gefallen lassen, ob denn der Rückgang des Selber-Singens nicht auch ein Anzeichen dafür ist, daß wir unbehaust in lieblosen Verhältnissen leben.

Es ist bereits die Rede davon gewesen, daß im Zuge der rasanten gesellschaftlichen und technischen Veränderungen nach dem zweiten Weltkrieg und unter den veränderten Bedingungen des Musiklebens im "Digitalen Zeitalter" die Fähigkeit zu singen in der Bevölkerung unseres Landes zunehmend seltener tradiert wird. Heute berichten Erzieherinnen und Erzieher mit langjähriger Berufserfahrung in einer Befragung von ca. 1400 Angehörigen dieser Berufsgruppe einen sich von Kindergartenjahrgang zu Kindergartenjahrgang ausweitenden Verfall der Singfähigkeit. (Vgl. Adamek u. Blank 2000) Sie selbst haben in ihrer Ausbildung nur noch selten systematisch gelernt, wie sie Kinder auf richtige Weise zum Singen anhalten können. Lore Auerbach führt zu diesem Thema aus: "Seit den sechziger Jahren ist eine zunehmende Tendenz zur Singabstinz in der Gesellschaft zu beobachten. Diese aus heutiger Sicht problematische Entwicklung hat vom Kindergarten über die Schule letztlich alle Lebensbereiche beeinflußt und generell zu einem Verfall der Singfähigkeit geführt, der bisher kaum aufgefallen ist, geschweige denn interessierte. Vor dreißig Jahren konnten sehr viele Hauptschüler eine einfache Melodie sauber nachsingen, heute können dies nur noch ganz wenige." (Auerbach 1999)

Am 13. Oktober 1998 gab es jedoch ein Ereignis, von dem zu hoffen ist, daß es in Deutschland ein Zeichen für eine Trendwende setzt. Auf Initiative seines Fachausschusses 'Laienmusizieren' hatte die Generalversammlung des Deutschen Musikrates eine Entschließung angenommen, die auf der Basis jüngster empirischer Forschungsergebnisse ein vehementes Plädoyer für das Singen darstellt. So heißt es dort: "Verzicht auf das Singen im

Kindesalter, insbesondere auch im frühen Kindesalter, hat erhebliche Folgen in der Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer emotionalen Prägung". Es folgt der Appell an alle pädagogisch Verantwortlichen, das Singen wieder stärker zu fördern. (Vgl. Deutscher Musikrat 1998)

Das Forschungs- und Praxisprojekt *Il canto del mondo*

Il canto del mondo ist eine Initiative für Praktische Lebenskunst. *Il canto del mondo* möchte also vielstimmig, vielfarbig und vielseitig Initiativen entwickeln, um mit findigen, erfinderischen und wiederfindenden Künstlern und Lebenskünstlern eine zukunftsorientierte Alltagskultur des Singens zu entwickeln. Eine Alltagskultur des Singens, in der Menschen sich er-hören (lernen) - offenherzig und freimütig

Das Projekt (vgl. *Il canto del mondo* 1999) wurde Ende 1998 von namhaften Musikpädagogen, Musikern und Therapeuten im Mai 1999 in Hamburg formell gegründet. Mit der Kultivierung des Selbersingens im Alltag möchte *Il canto del mondo* individuelle Wege zu einer gemeinschaftlichen gesunden Lebensweise entdecken helfen, konkrete Ermutigung zur Selbsthilfe leisten. Vernetzte Projekte für die Familie, den Kindergarten, die Schule, die Universität, die Gesundheitsberufe und allgemein für die Freizeit etc. sollen praktisch dazu beitragen, daß die Menschen wieder Freude finden, mehr selber zu singen, als singen zu lassen. Es geht primär um das Singen als Selbstzweck für die Singenden, nicht um die Bühne. *Il canto del mondo* tritt an, alle am Singen Interessierten und speziell auch Multiplikatoren aus dem Bereich der Kunst, der Politik, der Pädagogik und der Medien zu begeistern, sich an diesem Projekt auf welche Weise auch immer kreativ zu beteiligen. Eine den Alltag gestaltende neue Weltkultur des Singens wird den Bedürfnissen der heutigen Zeit entsprechen müssen und gleichzeitig im Altbewährten aller Kulturen wurzelnd immer auch darüber hinaus weisen. *Il canto del mondo* will Zukunft gestalten und ist sich der Irrtümer der Jugendmusikbewegung bewußt. Diese Grundsätze sind für alle Canto-Projekte strukturgebend und handlungsleitend.

In langfristiger Perspektive hat *Il canto del mondo* begonnen, ein weltweites Netzwerk aufzubauen, um mit den verschiedenen Möglichkeiten in den Wissenschaften, in den Künsten und in der Gesellschaft das befriedende Potential des Singens, besonders auch in seinen Weisen als Universalsprache, als eigentlicher Muttersprache aller Menschen, zu entfalten. Um diese Ziele zu erreichen wird die Gründung örtlicher *Canto-Kreise* initiiert, das sind Aktionsgemeinschaften für alle, die an dem jeweiligen Ort etwas Praktisches für das Alltagssingen tun wollen. Der erste *Canto-Kreis* ist in Düsseldorf im Oktober 1999 eingerichtet worden. Die *Canto-Kreise* tragen ihrerseits auch *Canto-Gruppen*, in denen nicht ausschließlich die Leistung der Singenden, sondern die Einheit von Qualität und persönlichem Erleben im Mittelpunkt steht. *Canto-Gruppen* leisten musikalische Basisarbeit. Daß in *Canto-Gruppen* auch die Grundlagen für eine besondere künstlerische Qualität gelegt werden können, wodurch zum Beispiel auch den Chören neuer Zulauf entstehen kann, davon sind die Initiatoren überzeugt. *Canto-Gruppen* verstehen sich mit ihrem Konzept des auf den Alltag bezogenen Singens also ausdrücklich im Unterschied und zugleich als Ergänzung zu den herkömmlichen Chören. In Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik und Theater Hamburg und dem Arbeitskreis Musik in der Jugend (AMJ) wird langfristig eine Weiterbildung für MusikerInnen zum neuen Berufsbild der Canto-Musikerinnen und Canto-Musiker eingerichtet. Hiermit wird eine nach allen bisherigen praktischen Erfahrungen erfolgversprechende freiberufliche Perspektive für MusikerInnen angeboten.

In mittelfristiger Perspektive ist in Zusammenarbeit mit dem international renommierten Architekten Prof. Dr. Ing. Gernot Minke geplant, *Canto-Cafés* eigens für diesen Zweck zu

bauen und zu betreiben. Vor allem alle professionelle Sängerinnen und Sänger, ob aus dem Popbereich, der Klassik oder aus anderen Gesangssparten, sind eingeladen, sich als Teilhaber finanziell an diesen *Canto-Cafés* zu beteiligen.

Il canto del mondo stellt für alle, die - auf welche Weise immer - mitwirken wollen, mit dem Förderverein, einer Volksstiftung, dem Forschungs- und Lehrinstitut und einem Diskussions- und Ideenforum im Internet einen organisatorischen Rahmen als Werkzeug zur Verfügung. Willkommen sind alle nur möglichen Ideen und Initiativen. In einigen Städten Deutschlands ist *Il canto del mondo* bereits für jedermann/frau aktiv und die Idee begeistert immer mehr Menschen zu praktischem Engagement und Mitgestaltung mit Ideen und Tat, als Fördermitglied oder als StifterIn.

In den nächsten Jahren sollen die landesweite und die internationale Ebene der Projektidee weiterentwickelt werden, um die Vision von Lord Menuhin mit Leben zu füllen.

Das Canto-Forschungs- und Lehrinstitut bearbeitet zur Zeit insbesondere folgende Projekte:

1. eine empirische Befragung von 1400 ErzieherInnen zur Situation des Singens von Kindern in Deutschland;
2. eine Untersuchung von ca. 2000 Kindern über Zusammenhang von Gesundheit und Singen in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt Münster;
3. in Zusammenarbeit mit der Universität Münster ein interdisziplinäres Forschungsprojekt unter dem Titel "Bedingungen und Möglichkeiten von `Kunst und Kulturen des Alltäglichen`".

Singen als transverbale Universalsprache

Ein wesentliches Ziel von *Il canto del mondo* ist es, das Singen als transverbale Universalsprache aller Menschen zu entfalten. Es wird eine lauschende, von der Feier bis ins Meditative und Heilende reichende Form des persönlichen Singens sein. In ihr be-*stimmt* der Klang der Personen im Sinne der Bedeutung von per-sonare: hindurch-tönen. Die zunehmend freie, aktive Formung und Bewegung der eigenen Klanggestalt im Gesamtklang einer Gemeinschaft lehrt den Singenden am eigenen Körper und durch die eigenen Sinne, die Gesetze des Harmonischen und des Lebendigen durch die Disharmonie hindurch immer wieder zur Harmonie hin zu erspüren und zu beleben. Die Lieder der Völker und Gemeinschaften bleiben dabei die Basis auch des freien, improvisierten Singens. Frühere Arten des Singens stehen somit nicht etwa in der Gefahr, verdrängt zu werden, sondern werden vielfältig erinnert und können eine Belebung erfahren. Singen als transverbale Universalsprache der Menschen soll langfristig weltweit vom frühesten Kindesalter an und später in der Schule gelernt werden können.

Im Lauschenden Singen begibt sich ein jeder und eine jede eigens auf eine Klangreise, die auf eine besondere Weise eine berührende und wesentliche Erfahrung sein kann, seiner selbst, des anderen und der Natur in uns und um uns mit sanfter Einfühlsamkeit gewahr zu werden. Der ‚Inhalt‘ unseres Daseins offenbart sich musikalisch, indem er Form annimmt. Wenn wir „mit den Ohren singen“ und horchender Klangkörper sind, kann die Form ins Bewußtsein treten und sich uns zum Beispiel bei Improvisationen oder im Obertonsingen in unendlich vielen Kontrasten zeigen: Im Wechselspiel von laut-leise, hell-dunkel, weich-hart.etc. verknüpfen wir in wacher Aufmerksamkeit allein oder gemeinsam die Töne und Klänge zu einem Klangteppich, der uns spielerisch eine Welt der Harmonien und Disharmonien eröffnen kann wie einen persönlichen Kosmos. Im Lauschenden Singen erforschen wir als Gegengewicht zur lebensbeengenden Lautstärke die lebensfördernden Dimensionen der "Leisstärke" – ein treffender Begriff, den Michael Vetter gerne benutzt. Lauschendes Singen schult unsere

Wahrnehmungsfähigkeit, die Wandlungskraft und unsere Bereitschaft für den ständigen Neuanfang. Nichts ist bloße Vorübung für das Eigentliche: Jeder Moment des Singens ist schon die Musik, um die es geht.

Zukunftsmusik?

Die Entfaltung aller nur möglichen friedensstiftenden, -erhaltenden und -erfüllenden Fertigkeiten ist uns Heutigen Überlebenserfordernis und Lebensaufgabe. Ohne eine tätige und wirksame Identifikation der Einzelnen mit der Gesellschaft und ihrem Platz in ihr kann es keine Kultur und keinen gesellschaftlichen Zusammenhalt geben.

Die InitiatorInnen von *Il canto del mondo* möchten mit allen Interessierten gemeinsam "konkrete Utopien" entstehen lassen, Vorstellungen und Gestaltungen einer Welt, in der beklagtes Leiden gewandelt werden kann. Eine derart „verändernde und damit auch politische Kraft des Singens“ zeigt sich zum Beispiel im Blues, wie der Psychologe und Konzertsänger Ernst Otto Wolfshohl, Gründungsmitglied von *Il canto del mondo* erklärt. (Wolfshohl 1999)

Die GründerInnen von *Il canto del mondo* hoffen, durch die Erneuerung einer Kultur des Singens dazu beizutragen, daß Menschen im individuellen Tun Gemeinschaft erfahren, daß sie ermutigt und befähigt werden, eigen- und sozialverantwortlich in Lebensfreude Sorge zu tragen für ihr Tun und Lassen!

Literaturhinweise

Adolphsen, Helge/Rauhe, Hermann: Lob des Lebens. Vom Sinn der reifen Jahre. Stuttgart 1999.

Adamek, Karl: Singen als Lebenshilfe. Zu Empirie und Theorie von Alltagsbewältigung. Plädoyer für eine "Erneuerte Kultur des Singens". Münster 1996.

Adamek, Karl: 'Singen' als Basisfach in der Berufsausbildung von Musikern. Transferversuch von Ergebnissen einer empirischen Studie. In: Bastian, Hans Günther (Hrsg.): Musik be-greifen. Künstlerische Ausbildung und Identitätsfindung. Mainz 1999 S. 154-175)

Adamek, Karl/Blank, Thomas: Zur Situation des Singens bei Kindern. Eine empirische Befragung von 1400 ErzieherInnen des Deutschen Roten Kreuzes. Unveröffentlichtes Manuskript.

Adorno, Theodor W.: Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt. Göttingen 1956, 6. Auflage 1982.

Allen, Heribert: Chorwesen in Deutschland. Statistik, Entwicklung, Bedeutung. Heribert Allen. ADC, Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände.-1. Aufl. - Viersen (Süchteln): Verb. Dt. KonzertChöre, 1995.

Auerbach, Lore: Presseerklärung zur Gründung von *Il canto del mondo* vom 3. Mai 1999. In: Website: <http://www.il-canto-del-mondo.de>

Bastian, Hans Günter: Beeinflußt intensive Musikerziehung die Entwicklung von Kindern? Zwischenbilanzen zu einer sechsjährigen Langzeitstudie an Berliner Grundschulen. In: Musikforum 86, Juni 1997.

Deutscher Musikrat: Singen mit Kindern und Ausbildung für musikpädagogische Berufe. Zwei Resolutionen der Generalversammlung des Deutschen Musikrates, verabschiedet Ende Oktober 1998 in Bonn. In: *Intervalle*, Mitteilungsorgan des Arbeitskreises Musik in der Jugend AMJ, 3/1998 S. II u. III.

Göpel, Eberhard (Hg.) u.a.: Macht Geld PatientInnen gesund? Anregungen für eine Gesundheitsreform, Frankfurt a.M. 1999;

Il canto del mondo: Website, Stand: Nov. 1999

<http://www.il-canto-del-mondo.de>

Kerstin Kellermann: Unzeitgemäße Überlegungen zu einer föderativen Politischen Kultur der Lebenszeiträume. In: **Kerstin Kellermann, Peter Nitschke (Hg.)** : Zur Natur des Föderalen. Beiträge aus Theorie und Praxis, Münster 1997.

Klausmeier, Friedrich: Die Lust, sich musikalisch auszudrücken. Reinbeck 1978.

ders.: Musik, eine Ausdrucksart menschlicher Gefühle. In: *Musikpädagogische Forschung* 3 (1982), S. 88-95.

ders.: Belcanto und Pop. Zwei Arten des Singens. Augsburg 1999.

Klusen, Ernst: Singen. Materialien zu einer Theorie. Regensburg 1989.

Laux, L./Weber, Hannelore: Bewältigung von Emotionen. In: Scherer, K.R. (Hrsg.): *Psychologie der Emotion*. Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen 1990, S. 560-629.

Markgraf, Jürgen: Gesundheits- oder Krankheitstheorie? Saluto- vs. pathogenetischer Ansatz im Gesundheitswesen. 1998.

Menuhin, Yehudi: Zur Bedeutung des Singens. Text von Yehudi Menuhin anlässlich der Gründung von *Il canto del mondo*. Düsseldorf 12. Februar 1999. In: Website: <http://www.il-canto-del-mondo.de>

Rauhe, Hermann: Presseerklärung zur Gründung von *Il canto del mondo* vom 3. Mai 1999. In: Website: <http://www.il-canto-del-mondo.de>

Schlicht, Wolfgang (Hg.) u.a.: Gesundheit für Alle? Fiktion oder Realität? Stuttgart u.a. 1999.

Schwandt, Christine.: Gesundheitsförderung in der stationären Patientenbetreuung. Empirischer Beitrag zur psychosomatischen Wirkung von "Lauschendem Singen". Psychologische Diplomarbeit Universität Münster 1996.

Schwarzer, R.: Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Göttingen u.a. 1992.

Weber, Ernst Waldemar/Spychiger, Maria/Patry, Jean-Luc Luc: Musik macht Schule. Biografie und ergebnisse eines Schulversuches mit erweitertem Musikunterricht. Essen 1993.

ders.: Die vergessene Intelligenz. Die Musik im Kreis der menschlichen Anlagen. Zürich 1999.

Willeit, Alfons: Brief an *Il canto del mondo* November 1999. In: Website: <http://www.il-canto-del-mondo.de>

Wolfshohl, Ernst Otto: Presseerklärung zur Gründung von *Il canto del mondo* vom 3. Mai 1999. In: Website: <http://www.il-canto-del-mondo.de>